

DANIEL GLATTAUER

Mama, jetzt nicht!



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

In seinen »Kolumnen aus dem Alltag«, die über viele Jahre in der österreichischen Tageszeitung *Der Standard* erschienen sind, beschreibt Daniel Glattauer nicht nur die Tücken des öffentlichen Privatlebens im Handyzeitalter (»Sonja macht Schluss«), sondern er würdigt auch zeitgenössische kulinarische Phänomene (»Knackwurst-Carpaccio«) ebenso wie bislang in ihrer Bedeutung unterschätzte feierliche Anlässe (»Weltverdauungstag), nimmt sich der berühmt-berüchtigten Leistungen der Fremdenverkehrsindustrie an (»Tirol für Hartnäckige«), hängt traumatischen Erinnerungen an die Schulzeit nach (»Langsam ans Abgeben denken!«) und stellt sich den ganz großen Daseinsfragen. (»Es ist, wie es ist«). Seine Themen findet er dabei in seiner unmittelbaren Umgebung, sie sind dem Alltag entliehen, dem er sich mit Hingabe zu verschreiben versteht, und spannen einen weiten Bogen von »26 Fragen zur Wurst« bis »Sein und Zeit«.

Messerscharfe Beobachtungsgabe und feine Ironie machen Daniel Glattauer dabei zum Meister der kleinen Form. »Mama, jetzt nicht!« ist eine Auswahl von Kolumnen, die es bisher noch nie in Buchform gab – das perfekte Buch für alle Glattauer-Fans und solche, die es dringend werden sollten.

Weitere Informationen zu Daniel Glattauer
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Daniel Glattauer

Mama,
jetzt nicht!

Kolumnen
aus dem Alltag

GOLDMANN

Daniel Glattauers Kolumnen zum Alltag
sind in der Tageszeitung *Der Standard* erschienen.
Der vorliegende Band versammelt eine Auswahl
der Kolumnen aus den Jahren 2004 bis 2008.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe August 2013
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Lizenzausgabe mit Genehmigung
des Paul Zsolnay Verlages Wien
Copyright © der Originalausgabe
Deuticke im Paul Zsolnay Verlag Wien 2011
Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
Th · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47880-4
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Die bessere Hälfte

Kaum zu glauben, welche Metaphern den Sprung ins 21. Jahrhundert schaffen konnten. Unlängst hat uns jemand wortwörtlich seine »bessere Hälfte« vorgestellt. Die so titulierte Frau sah sogleich drein, als fühle sie sich mit der spannenderen zweiten Halbzeit eines Fußballspiels verglichen, welchem ihr Mann gerade bierbauchnabelfrei beigewohnt hatte.

Seinen so genannten Lebensabschnittspartner als Hälfte von einem Ganzen zu bezeichnen, dessen zweiter Teil man selbst ist, mutet derart unzeitgemäß an, dass es den jeweiligen Lebensabschnitt dramatisch verkürzen könnte. Denn der Sinn der Zweisamkeit besteht darin, dass man sich als mehr als nur einer fühlt, zumindest als eineinhalb, in intensiven Phasen sogar als zwei. Aber doch wohl nie nur als die Hälfte von jenem Ganzen, welches der andere durch sein Beisein um 50 Prozent reduziert.

Auch das Wort »besser« der »besseren Hälfte« ist perfide. Denn seine Partnerin als halb, aber besser zu bezeichnen, heißt zugleich, die eigene Hälfte als schlechter zu betrachten – und auch noch stolz darauf zu sein.

Na ja, der Blick der Frau, die uns so vorgestellt wurde, verriet aber ohnehin, dass die »bessere Hälfte« daheim in die Verlängerung gehen würde.

Mahlzeit

Wollen auch Sie werktags von 10 bis 15 Uhr nicht mehr mit »Mahlzeit« begrüßt werden, nur weil Sie in Österreich leben? Tun wir was dagegen, formulieren wir eine Protestnote!

»Mahlzeit« ist kein Gruß. »Mahlzeit« ist eine stumpfsinnige Beschreibung einer beamtennostalgisch verklärten Wirklichkeit. »Mahlzeit« ist eine vage Behauptung, mehr noch: eine plumpe Unterstellung, die sich auf der niedrigen Stufe reiner Triebhaftigkeit bewegt. Oft wird »Mahlzeit« von lüsterner Geheimnisumwitterung begleitet, mit verschwörerischem Kopfnicken bedacht und von sündigem Augenzwinkern untermalt. Der von »Mahlzeit!« Heimgesuchte scheint dabei ertappt worden zu sein, wie er sich gerade unbändig aufs Essen, den Höhepunkt des Tages, gefreut hat. Er wird wie einer angesehen, dessen Berufs-, ja Lebensziel darin besteht, sich von einem Mittagessen zum nächsten zu retten. In seiner zynischsten Form bedeutet der Gruß: »Schlag dir nur den Magen voll, während andere die Arbeit erledigen, die dir den Lohnzettel verschönert. Mahlzeit!«

(Diese Zeilen entstanden in der »Mittagspause«, mit Automaten sandwich und Pappbecher neben dem PC. Aber morgen, Punkt zwölf, gehe ich essen.)

Grüß Gott

Im Zuge der Diskussion, ob Österreichs Grußformel »Mahlzeit« nicht schon etwas abgeschmackt klingt (besonders wenn man sich's auf dem Büro-WC zuruft), ist durchgesickert, was Fotograf Rudolf S. im Landwirtschaftsministerium zu Ohren kam, als zwei Beamte sich am Donnerstag um zehn Uhr vormittags auf dem Gang begegneten. A: »Mahlzeit!« B: »Schön's Wochenende!«

Aber auch die beliebte Alternative »Grüß Gott!« ist umstritten. Was will sie uns sagen? Ist es die Aufforderung an den Zweiten, Gott zu grüßen? Warum grüßt der Grüßer Gott nicht selbst? Braucht er einen Zweiten dazu? Und wer grüßt den Zweiten? »Grüß Gott schön!« geht verstärkt an die gleiche Adresse. Verwirrung stiftet das häufig gebrauchte »Grüß Sie Gott!« Hier ist es plötzlich Gott, der zum Grüßen aufgerufen scheint. – Ein Armutszeugnis für den Grüßer, dem selbst wohl nicht mehr als »Mahlzeit« eingefallen wäre. Ohne Gott kommt »Grüße Sie!« aus. Offen bleibt, ob hier schlampig zum Gruße aufgerufen wird (Grüßen Sie!) oder ob der Grüßende getarnte Einsicht zeigt, dass es doch an ihm liegt, den Gruß auszusprechen. (Ich grüße Sie!) Egal. Es ist unfraglich an der Zeit, den »Guten Tag« zu fördern.

WC-Surrealismus

Grundsatzerklärung an alle Lokalbesitzer und Raumgestalter, die ausgerechnet dort ihrer Fantasie freien Lauf lassen, wo eine solche absolut nichts verloren hat: Versteckt die Eingänge, verbarrikadiert die Küchen, tarnt den Weinkeller, verschweigt uns das Stüberl, schildert die Schank als Baderaum aus, nennt die Tische Stühle und die Kerzenstände Aschenbecher. Gestaltet die Speisekarten handschriftlich bis zur Unkenntlichkeit. Aber bitte: Ermöglicht uns den Zugang zu den richtigen Toiletten. Schreibt oder klebt auf die Türen groß, deutlich und leserlich DAMEN und HERREN drauf, ja auch FRAUEN und MÄNNER sollen uns recht sein, oder D und H. Aber stoppt den Surrealismus, hört auf mit minimalistischen Strichfiguren, verzichtet auf angedeutete Bärte und Lippen, auf skizzierte Hosen und Röcke, auf obskure Schuhe und Stiefel, auf abstrakte Kurz- und Langhaarsymbole.

Denn wenn es einen Ort gibt, vor dem kein Zweifel darüber bestehen darf, dass es der passende (stille) ist, weil es vor ihm wie vor keinem anderen manchmal absolut keine Zeit zu verlieren gilt, dann ist es das WC. (Unlängst haben sie mich wieder auf der Damentoilette erwischt. – Peinlich.)

Mouskouri-Therapie

Wenn man sich mit 45 so spät wie mit 20 hinlegt und strafweise mit 80 aufwacht, weil einem die Halswirbel den Buckel runtergerutscht sind, ehe sie sich kreuzweise verkeilt haben, dann – Nana Mouskouri.

Wenn man bedenkt, dass es 22 Jahre her ist, dass die erste CD verkauft wurde, wenn man also davon ausgehen muss, dass den jungen Briefträgern das Wesen einer Vinyl-LP bereits fremd sein könnte, wenn man sich daher nicht wundern darf, dass die in einem Weichpapierkarton zugestellte Schallplatte spitzbogenförmig ins Postkastl eingebaut wurde und unbespielbar ist, dann – Nana Mouskouri.

Wenn man (und das muss ich an dieser Stelle einfach loswerden) sein Alter präpensionsschockartig neu zu überdenken beginnt, weil man soeben das Angebot erhalten hat, für einen Maturaball (nein, nicht eine Boogie-Mitternachteinlage beizusteuern, sondern) den »Ehrenschatz«, ja, ehrlich, den Ehrenschatz zu übernehmen, dann dringend – Nana Mouskouri. Und zwar nicht ihre Musik, sondern ihr derzeit wieder zahlreich ausgehängtes Plakatgesicht: Diese Frau ist seit mindestens dreißig Jahren immer gleich alt geblieben und wird wohl noch lockere dreißig gleichaltrige Mouskouri-Jahre drauflegen. Ihr Anblick gibt Mut.

Österreich zuerst!

Bald endet in Europa die Chartersaison für Restsommerwütige. Am Flughafen Heraklion auf Kreta fehlen dem Personal nur noch wenige Wochen, um sich in psychotherapeutische Behandlung begeben zu können. Über den Samstag, 14.10., mussten sie allerdings noch drüber. Vor Mitternacht trafen beim Ein-, Um- und Danebenchecken die Chartergäste von »Vienna« (zwei Maschinen) auf »Vilnius« und »Leipzig«. Das war brutal. Dazu muss gesagt sein, dass es auf Kreta fünf der vergangenen sieben Tage geregnet hatte, während Österreich eine Woche unter der Sonne gelegen sein soll, wie beim Anstellen durchsickerte. In grob fahrlässiger Außerachtlassung dieses Umstands wurden (schlechtwetterresistente) Litauer und Deutsche bei der Gepäckskontrolle den Österreichern vorgereiht, nur weil ihre Flieger früher flogen. Aber nicht mit »Vienna«! »Leipzig« war ein leichtes Spiel, die Deutschen stellten sich artig hinten an. »Vilnius« wurde abgeriegelt, aber immer wieder brachen bleiche Litauer durch.

Aufgebrachte, Souvlaki-bebauchte Wiener Familienväter bildeten nun eine Menschenkette. Da resignierte das Personal. Österreich zuerst! Das weiß man nun auch schon auf Kreta.

Einseitiges Kennen

Eine der unangenehmsten Fragen, die man von einem Passanten gestellt bekommen kann, lautet: »Kennst du mich nicht mehr?«

Bevor die Peinlichkeit verbal wird, durchläuft sie schon einmal unbehagliche visuelle Stufen: Man selbst betrachtet nüchtern einen Fremden, der einen unverschämt persönlich angesprochen hat und einem jetzt auch noch in aller Aufdringlichkeit warmherzige, kumpelhafte, verschworene oder gar verklärte Blicke zusendet – gerade dass er einem nicht in die Arme fällt.

Die Antwort, die eigentlich gut überlegt sein sollte, muss sofort kommen. Und da riskieren viele: »Doch, klar kenne ich dich, na Wahnsinn! So was! So ein Zufall! Wie geht's dir denn? Was treibst du? Sag, wann haben wir uns das letzte Mal gesehen?« (Sehr gefährlich, denn der Fremde könnte erwidern: »Heute früh. Ich war der Barkeeper.«)

Eine schöne, die gradezu klassische Variante lautet: »Doooch, jaaa, klaaar! (Pause.) Ich weiß im Moment nur nicht, wo ich dich hintun soll. Hilf mir!«

Nie aber würde jemand wagen, ehrlich, spontan, aus dem Bauch heraus zu antworten: »Nein, leider, ich kenne dich nicht mehr, und dabei würde ich's auch ganz gerne belassen.«

Daniel Glattauer



GOLDMANN

Daniel Glattauer

Mama, jetzt nicht!. Kolumnen aus dem Alltag

Taschenbuch, Broschur, 176 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47880-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2013

Die neuen Kolumnen des SPIEGEL-Bestsellerautors erstmals im Taschenbuch.

Seit vielen Jahren schreibt Daniel Glattauer Zeitungskolumnen über die unfreiwillige Komik des alltäglichen Lebens. 158 seiner kleinen Meisterwerke sind hier zusammengetragen, und in ihnen spannt er einen weiten Bogen von den Tücken des öffentlichen Privatlebens im Handyzeitalter über die berühmt-berüchtigten Leistungen der österreichischen Fremdenverkehrsindustrie bis hin zu den traumatischen Erinnerungen an die Schulzeit – und anderen kleinen Nettigkeiten. Äußerst hilfreich ist es da, Glattauers bevorzugte Alltagsweisheiten der Weltgeschichte zu kennen:

1. Es ist, wie es ist. 2. Man weiß nie, was kommt. 3. Morgen ist auch noch ein Tag.